

Buchbesprechungen

Ulrich Falke und Wolfgang Battermann, Aus der Geschichte der katholischen Kirchengemeinden in der Stadt Petershagen-Lahde, herausgegeben von den katholischen Kirchengemeinden St. Johannes Baptist und St. Maria, Petershagen 1986, 95 S., brosch.

Nimmt man ein Buch über eine Kirchengemeinde in die Hand, hat man in der Regel die Erwartung, es sei eine Festschrift und diese berichte über den Weg der Gemeinde durch Jahrhunderte. Das trifft für das vorliegende Buch nur bedingt zu. Eher beiläufig ist S. 43 erwähnt, es stehe der „50. Jahrestag“ bevor, nachdem 1936 erstmals in einem Bauernhaus ein katholischer Gottesdienstraum geschaffen sei. – Die Darstellung beginnt zwar mit der Christianisierung, aber zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert klafft eine Lücke, weil es in diesem Zeitraum keine katholische Gemeinde in Petershagen oder Lahde gab. In einer übersichtlichen Karte sind der vorreformatorische und der heutige Zustand (Orte, Grenzen, Kirchen) dargestellt.

Die älteste Kirchen- und Bistumsgeschichte wird, gestützt auf die wichtigste Literatur, dargestellt. Anfänge eigener Forschung werden für das Dominikanerinnenkloster in Lahde genutzt, das 1265 gegründet, aber 1306 schon nach Lemgo verlegt wurde. Der in Lahde entstandene, seither verlorene, 1973 nachgestickte Teppich mit Darstellungen zur Klostergründung ist farbig abgebildet und erläutert. – Ein Schwerpunkt der Darstellung liegt im 16. Jahrhundert, als „der Konfessionswechsel weitgehend ungeordnet“ stattfand (S. 21). Das Ergebnis war, daß am Ende des 16. Jahrhunderts nur ein Teil des Domkapitels Minden noch katholisch war und nur noch eine kleine Domgemeinde existierte.

Seitdem wurden in das Gebiet der heutigen Stadt Petershagen-Lahde nur selten katholische Familien verschlagen. Durch die Gründung einer Glasfabrik in Gernheim (1812) kamen böhmische und bayrische Glasarbeiter. Der für sie zuständige Mindener Dompastor schuf 1847 mit dem Kauf eines Fachwerkhäuses in Petershagen die Voraussetzungen für eine katholische Gemeindegemeinschaft. 1853 wurde ein erster „Missionar“ (Priester einer Diasporagemeinde) eingesetzt. Die folgenden Jahrzehnte könnte man als Erfolgsgeschichte erzählen. Heute gibt es eine stattliche katholische Kirche mit Gemeindezentrum in Petershagen und ebenso in Lahde. Doch war das Wachstum der Gemeinde(n) Ergebnis von geschichtlichen Veränderungen, die für die Betroffenen alles andere als glänzend waren. Da mehrte sich in beiden Kriegen die Zahl der Katholiken durch Gefangene. Da kamen zeitweise durch die Weserkanalisierung Arbeiter hinzu. Da kamen im 2. Weltkrieg Evakuierte, an seinem Ende und danach in sehr großer Zahl Vertriebene und Flüchtlinge. 1946 gab es „über 2800 Katholiken in den 35 zur Gemeinde gehörenden Dörfern“ (S. 33). Außerdem gab es in sieben geräumten Dörfern („Polendörfern“) 1945 etwa 16800 überwiegend katholische Ausländer, die bei Kriegsende aus dem sogen. Arbeitserziehungslager und einem Ausländerlager befreit waren. (Vgl. dazu Friedr. Brinkmann, Das „Arbeitserziehungslager“ Lahde 1943–1945, in: Mitt. des Mindener Geschichtsvereins 56 (1984) S. 49–68.)

Die Schwierigkeiten der Petershäger Gemeinde waren groß: Die Pfarrer blieben meist nicht lange. In den sehr zahlreichen gemischt-konfessionellen Familien wurden die Kinder meist evangelisch erzogen. Die Gemeinde war beständig auf finanzielle Förderung von außen angewiesen (Bonifatiuswerk und Private). Mehrfach wird Hilfe durch evangelische Pfarrer erwähnt, die Räume zur Verfügung stellten. In der Nachkriegszeit gab es manche katholisch-evangelische Gemeinsamkeiten, z. B. die Neubautätigkeit und Renovierungen („Purifizierung der Kirche“ S. 48) und neue Formen des Gemeindelebens. Durch Bevölkerungsverschiebungen und Umgemeindungen sank die Zahl der Gemeindeglieder.

Die Pfarrer, die in Petershagen-Lahde tätig waren, sind in Kurzbiographien vorgestellt, ausführlicher Ferd. Hoetger (1840–85), der nie ins Rampenlicht trat, und Wilh. Hohoff (1848–1923), der ein „unbequemer Pastor“ wurde, weil er versuchte, eine Verbindung von Christentum und Sozialismus herzustellen. (Dieses Kapitel ist identisch mit dem Aufsatz von Volker Rath u. Wolfg. Battermann in den Mitt. des Mindener Geschichtsvereins 56 (1984) S. 114–46.)

Der schmale Band bringt vieles aus einer katholischen Diasporagemeinde Westfalens, was gerade auch für evangelische Leser bedenkenswert ist.

Gertrud Angermann

950 Jahre Kirche in Gohfeld, herausgegeben von der Evang. Kirchengemeinde Gohfeld, Wittekindshof, Bad Oeynhausen 1985, 155 S., brosch.

Festschriften aus Anlaß kirchlicher Jubiläen sind wie eine Rast auf langem Wege – mit Rückblick, Vergewisserung über den Standort und Überlegungen über die nächste Wegstrecke. In kleineren Orten sind sie oft die einzige größere und belangvolle Information über die Ortsgeschichte.

Die Kirchengemeinde Gohfeld (Kr. Herford) feierte mit ihrer Festschrift dreierlei: vor 950 Jahren wurde im Ort, der damals noch Jöllenbeck hieß, die erste Kirche geweiht; vor 250 Jahren wurde die jetzige Gohfelder Kirche geweiht; 1985 wurde ein neuer Namenspatron gewählt.

Um mit letzterem zu beginnen: Der oder die ursprüngliche Patron(in) war in Vergessenheit geraten. Sollte es nicht Maria gewesen sein, die auf einer Glocke von 1488 genannt war? Jetzt nennt sich die Gohfelder Kirche nach Simeon, was pragmatisch, historisch und vor allem theologisch begründet wird (Christof Windhorst). – Im folgenden, umfangreichsten Teil wird die Geschichte der Kirchengemeinde in gewohnter Weise anhand der ältesten bekannten Nachrichten und von der Reformationszeit an im Zusammenhang mit der Abfolge der Pfarrer erzählt (Gerhard Rösche, Horst Lohmann, Christof Windhorst). Das kann nicht alle Fragen beantworten, gibt aber doch viel mehr als nur biographische Nachrichten. Mit Recht sind als herausragende Gestalten Friedrich Aug. Weihe (1721–71) und Eduard Kuhlo (1822–91) sowie dessen Sohn Johannes Kuhlo (1856–1941, der „Posaunengeneral“) ausführlicher dargestellt. – Wenn bei Pastor Hans Stieghorst gesagt ist, seine Wirkung habe besonders in der Glaubwürdigkeit gelegen, mit der er lebte, was er verkündigte, so wäre es nur konsequent gewesen, auch die Diakonissen und ihre Arbeit angemessen darzustellen.